



MODERNER SCHMUCK

Noch auf der letzten grossen Berliner Gewerbe - Ausstellung liess sich ziemlich ohne Einschränkung feststellen, dass kaum ein anderer Zweig des Kunstgewerbes so völlig vor dem geistigen Bankerott stand als die Goldarbeiterkunst. Wo nicht mit der Fülle von Brillanten geblendet werden sollte, zeigte sich ein hülfloser Naturalismus oder ein noch hülfloseres Wühlen in alten Vorbildern. Bei den grösseren Gegenständen war man glücklich am trostlosesten Biedermeierstil angelangt, der mit blanken Flächen, »antikischen« Säulen und Urnen wirthschaftete oder gar, wie in den meisten Sportpreisen, bei der Atrappe, der glänzendsten Leistung menschlichen Witzes.

Es musste sonach scheinen, dass gerade unsere wohlhabendsten Schichten in der allergrössten Geschmacks - Verkümmern dahinlebten, dass Protzerei und blödes Gigerlthum die Gesellschafts-Schichten beherrschten, welche — die Zeit beherrschen.

Ist nun auf dem Gebiete dieser Luxus-kunst wirklich ein Aufschwung festzustellen, so haben wir in der That ein gewisses Recht, an eine Wandelung der Zeit zu glauben. Und wirklich, auch wer gleich mir gegen das siegessichere Geschrei von unserer »neuen Kunst«, eingedenk der vielen Schwären unserer Zustände, ein gewisses herbes Misstrauen zurückbehalten, muss mit wachsender Freude ein ernstliches Vorwärtkommen anerkennen. Langsam, doch immer mehr Raum gewinnend, setzt sich neben den Schund und die Thorheit von gestern eine Kunst, die das besitzt, was uns schier seit hundert

Jahren immer mehr verloren gegangen: Selbstvertrauen in die eigene Schöpferkraft, Unabhängigkeit vom Stiltfisch.

Dass diese Kunst die Zeitschriften erfüllt, dass sie auf den Ausstellungen sich hervorwagt, nachdem die Rufer im Streite seit zwanzig Jahren ihr Bahn zu brechen gesucht, war noch kein sicheres Zeichen. Aber wenn sie *gekauft* wird, dann muss man zu glauben beginnen. Als vor etwa zwei Jahren zuerst in Berlin die zierlichen kleinen Broschen von Chéret, Vernier, Van der Straeten u. A. auftauchten, die kaum mehr als ein Knopf mit etwas bewegtem Umriss und einer ungemein zarten Reliefdarstellung in der leise vertieften Fläche waren, da konnte man das Berliner Publikum aus seiner süssen Gewöhnung an Dreimarkbazare noch spotten hören, dass »so'n Ding, das gar nichts 'mal hermacht« mehrere Kronen kosten solle. Die Leute, die es »dazu hatten«, wollten gerade *das* auch sehen lassen; ja, eigentlich war der Schmuck nur dazu da, zu prahlen, nicht zu schmücken. Allmählich sind unseren Damen die Augen aufgegangen; sie sind damit wirkliche Damen geworden, denn sie lernten den eigentlichen Werth des Schmuckstückes, seinen selbständigen künstlerischen Reiz und die individuelle Note, die es zu verleihen vermag, kennen. Man wagte, auf die intime Wirkung, die sich erst dem geschulten Auge offenbart, nicht auf die Karatmenge der Edelsteine zu vertrauen. Damit aber ist ein Anfang gemacht, der eigentlich allen Hoffnungen Raum lässt, denn wer erst den Schein vom Wesen scheiden gelernt, der hat den schwersten Schritt seiner Entwicklung gethan.

1900. II. 1.